

Paradies paradox.

Stationen einer Inselreise

Teil I

Text und Fotos: Bernd Basting

Ankunft in Colombo-Katunayake. Es ist März, Vormonsun. Es ist früher Morgen, doch schon legt sich eine schwere Wärme auf meinen Flug-ermatteten Körper, der bald von der glühenden Hitze des Tages erfaßt werden wird – sieben Grade nur von der Linie des Äquator.

Ich bin in Sri Lanka, der „strahlend-Schönen“ oder dem „Land der Hyazinthen und Rubine“, der „Juwelen-Insel“ und „Insel der Götter“, „Zeilan“, die „beste Insel der Welt“, wie Marco Polo schwärmte, oder „Serendib“, die „zufällig entdeckte Schöne, Entzückende“, so Ibn Batuta, der berühmte arabische Reisende des Mittelalters.

Aber ich bin nicht zufällig hier, will wandeln auf den Spuren vieler Tausender Touristen jüngster Zeit, wie Reisender aus Deutschland der letzten Jahrhunderte: Julius Meurer, Ernst Haeckel, Wilhelm Geiger, Emil Selenka, Hermann Hesse – Forscher und Literaten. Ähnlich den Griechen, Persern und Chinesen vor ihnen, gerieten sie alle beim Anblick des Eilandes in eloquente Euphorie, doch ich weiß: Ich bin auch an dem Ort eines schon fast zwanzigjährigen blutigen Bürgerkrieges, spannungsgeladener sozialer, ethnisch-religiöser Gegensätze und in einem Land mit der zweithöchsten Suizid-Rate auf unserem Planeten.

Südwest-/Südküste

Geruhsam die Reise beginnen, ohne Hetze und Schock. Weg von den Pfaden der Hölle, weg von Negativ-Realitäten, lieber hinein in den Garten Eden, zum Zauber eines Tropenlandes, zu Strand, friedlichem Alltag und Kultur. Sich fern halten also von der Bomben-bedrohten Kapitale Colombo, von den kriegsgeschüttelten Regionen des Nordens und Nordostens. Lieber in den Süden zunächst – zu Sehnsuchtsplätzen.

Strandhotel reiht sich an Strandhotel. Luxusurlauber finden Fünf-Sterne-Häuser, modern gestylt und in sauberem Hochglanz, in kreativer neuer Architektur gestaltet oder mit geschmackvoll-nostalgischem Kolonial-Ambiente.

Mich überraschen die hervorragenden Straßen, die man in anderen Ländern Südasiens vermißt.

In Beruwala, 50 Kilometer abseits der Hauptstadt, zeugt die Kachchimalai-Moschee – die älteste Lankas, aus dem 14. Jahrhundert – von der muslimischen Besiedlung der Insel, die bereits im 8. Jahrhundert ihren Anfang nahm. Heute betrachten sich rund 1,5 der 19 Millionen Sri Lan-

kaner als Anhänger des Islam; sie sprechen tamilisch und nennen sich *Moors*.

Jedes Jahr, wenn der Fastenmonat Ramadan sich dem Ende zuneigt, wird in Beruwala des heiligen Sheiks Asharett gedacht, der in einem Steinsarg an die hiesigen Gestaden gespült worden sein soll. Zum Gedenken an dies sagenhafte Ereignis strömen dann Tausende frommer Pilger, die Fahne des Propheten in der Hand, zu der weißen Moschee.

Auf der Weiterfahrt Richtung Bentota und Hikkaduwa sieht man schlanke, drahtige Männer zwischen Kokospalmen auf Seilen balancieren. Zuweilen sind viele Dutzend Palmen miteinander vertaut, und Palmsaft-Zapfer gehen in den Baumkronen ihrer schwindelerregenden Arbeit nach. Sie hangeln sich von einer Zapfstelle zur nächsten; bis zu 300 Liter Saft kann einer Palme geraubt werden, den man dann im vergorenen Zustand hier Toddy nennt – ein milchig-weißes, eher übel schmeckendes Gesöff, das bei den ärmeren Einheimischen das flüssig-alkoholische Grundnahrungsmittel darstellt. 20 Millionen Liter davon werden jährlich in dem kleinen Land von der Größe Bayerns produziert. Die, die es sich leisten können, bevorzugen den teureren Arrak, den „Whisky“ Sri Lankas, aus destilliertem und in Holzfässern gereiften Palmsaft.

Die Toddy-Tapper bilden eine Art berufsbezogener Kaste und ziehen während der Zapf-Saison von Dorf zu Dorf.

Die Alkoholiker-Rate, insbesondere unter der ländlichen Bevölkerung, ist hoch. Oft beobachte ich, wie fahrig und elend gewandete Männer der Depression ihres ärmlichen Daseins durch den Besuch von „Wine Shops“ entfliehen. Hier lassen sie sich den Toddy in Plastikbecher abfüllen und saufen ihn an Ort und Stelle, wo er billiger ist als in einer Kneipe.

Die Kokospalme liefert aber noch andere wichtige Güter des alltäglichen Bedarfs: Aus den Außenfasern der Nuß macht man Seile, mit denen man u.a. Bootsplanken zusammensetzt, sowie Kokosmatten als Fußabtreter, aus ihrer Schale Küchenutensilien wie Kochlöffel oder Suppenschalen, aus dem proteinreichen Nußkern wird Kokosöl – Kobra – gewonnen, daß zu Seife oder Hautöl oder auch zu einem hochwertigen Pflanzenöl zum Kochen verarbeitet werden kann, daß weiße Fleisch der Nuß und die Kokosmilch im Innern sind beliebte Ingredienzien der einheimischen Curry-Küche, und der Saft der Königskokosnuß schließlich, frisch aufgeschlagen mit dem Strohalm ge-



Fischer an der Südküste

schlürft, gilt den Einheimischen als der liebste Soft-Drink, welchen sie Thambili nennen.

Hikkaduwa ist das ehemalige Mekka der Hippies aus aller Welt. Obgleich die Blumenkinder-Zeit vorbei ist und viele billige „Back-Packer-Kaschemmen“ inzwischen gediegenen Komfort-Hotels für liquide Pauschaltouristen weichen mußten, verraten zahllose Strandbars, Imbißbuden, Boutiquen, Souvenir-Läden sowie Fahrrad- und Motorrad-Vermieter, daß der Ort noch immer Anziehungspunkt freiheitsliebender Jung-Aussteiger auf Zeit geblieben ist. Doch trotzdem – und das erstaunt – wird hier ungebrochen noch ein srilankischer Alltag gelebt, wie ich beim Marktbesuch am Sonntag beobachten kann. Der Strand des ehemaligen „Hippie-Duwa“ versetzt den Betrachter nicht gerade in freudige Ekstase, aber die bunt-üppigen Korallengärten vor der Küste – vom Glasbodenboot aus bequem anzuschauen – faszinieren.

Einen anderen internationalen Ort findet man unweit: Dodanduwa. Nahe bei liegen zwei Inseln im See, auf denen Mönche, Nonnen und Laien aus aller Welt in selbstgewählter Abgeschiedenheit der Meditation frönen.

Hinter Ahungalla und Bentota: Dargah. Offenkundig wieder ein Ort Allahs. Hier scheint niemals je ein weißhäutiger Fremder gesehen worden zu sein, da die mit Hadsch-Kappen behüteten muslimischen Männer, die Marktfrauen und Kinder mir staunende Blicke entgeschicken. Um den Obst- und Gemüsestand unweit der kleinen aber stillvollen Moschee, wo ich auf einem kleinen Hocker genüß-

lich mit Hilfe eines Strohhalmes das köstliche Innere einer Thambili aussauge, bildet sich denn bald auch eine Menschentraube; alle wollen mit einer Mischung aus Neugier und Scheu, bei der erstere am Ende überwiegt, den unerwarteten Besucher aus ferner Welt ansehen, manche anfassen; indes: schon nach einer Viertelstunde erlahmt das Interesse, ich werde als neue „Normalität“ im Dorf akzeptiert und in Ruhe gelassen. Einzig der Inhaber des Standes – fortgeschrittenen Alters, knorrig, aber mit listig-klugen Augen – , der sich bald als der Bürgermeister und lokale Parteichef der *People's Alliance*-Partei vorstellt, will sich noch mit mir, in exzellentem Englisch, unterhalten.

In Galle. Nirgendwo in Sri Lanka zeigen sich die Spuren der einstmals die Insel beherrschenden Kolonialmächte augenfälliger, als in dieser Geschichte ausatmenden, enggassigen, hochvitalen Stadt am Indischen Ozean, der vielleicht schönsten auf der Insel.

Portugiesen, Holländer, Engländer – , sie alle haben, Gewürze und Edelsteine ausbeutend und missionierend, ihre Spuren hinterlassen, in Gestalt von Kirchen, Handelskontoren, Wappen, Befestigungswällen, Wohnhäusern und Schulen.

Südasiatische Gegenwart und koloniaeuropäische Vergangenheit prallen hier – in einer jetzt überraschend har-

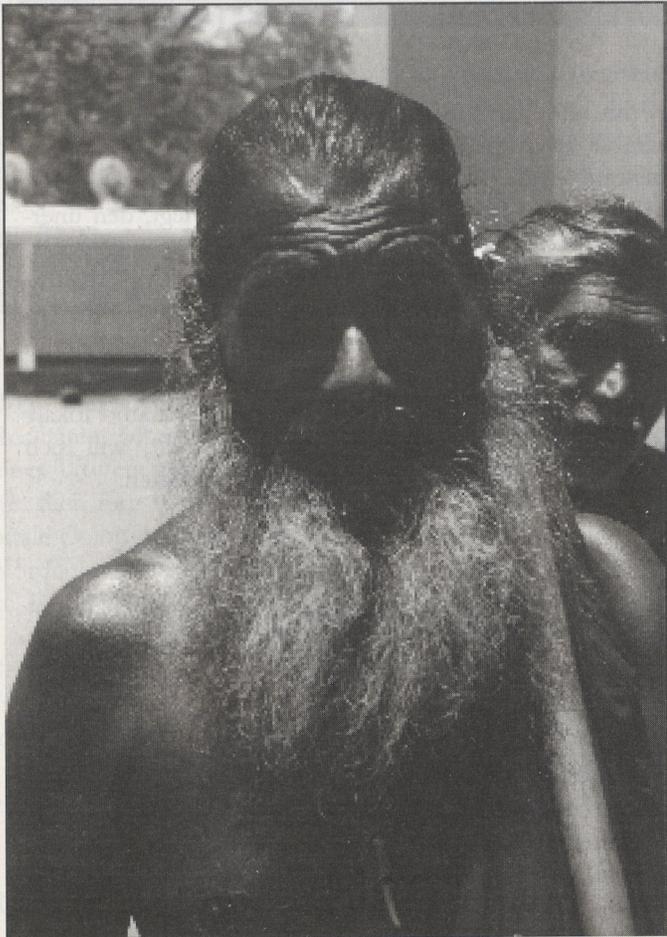
Nachts (oben) am Strand von Galle, in der Uferpromenade von Galle

monisch wirkenden Mixtur – aufeinander und verleihen der „Felsen-“ oder „Hahnen-Stadt“ ein besonderes Flair.

Das sinhalesische Wort „Galla“ - Fels - und das iberische „Gallo“ - Hahn - stellten beide kurioserweise die Namenspaten.

Vor über tausend Jahren waren es schon Araber, Chinesen und Inder, die im Hafen der Stadt ihre Waren changierten. Eine kleine „Chinatown“ memoriert noch heute an die Beziehungen zum Reich der Mitte. Auch ließen sich arabische Kaufleute hier nieder, angezogen von den roten Rubinen und blauen Saphiren der nahegelegenen Edelsteinminen von Ratnapura.

Blinkende Messingschilder muslimischer Advokaten; der portugiesische Hahn am alten Stadttor, vereint mit dem Signum der holländischen Ostindien-Kompanie und die Jahreszahl 1669; die holländische Kirche „Grote Kerk“, errichtet 1755 auf den Ruinen eines portugiesischen Klosters, mit Grabsteinen verstorbener Europäer davor, dahingerafft von Malaria, Typhus oder Diarrhö – das Dasein eines Kolonisators war nicht immer ein erfreuliches und auch oft das Ende desselben nicht. Am brandenden Meer über die Wälle der alten Festung aus niederländischer Zeit; der Leuchtturm, der den Blick erlaubt auf die rotbeizigten, niedrig-dachigen, gemütlich-schmucken holländischen Häuschen der Altstadt, mit ihren engen Gassen, und auf einen ungewöhnlichen weißen Kirchenbau, der jetzt eine



Weddha

Moschee ist und dem ein Pulk muslimischer Männer entströmt, die gerade ihr Freitagsgebet verrichtet haben. Patina-bedeckte Hotels wie das „Closenberg“ oder das „New Oriental“, die noch immer einen nostalgisch-kolonial-europäischen Charme vergangener Pracht versprühen, als ob jemand die Zeit angehalten hätte. Gut gelaunt scherzende Schulkinder mit blitzsauberen, hübschen Uniformen, weiß-blau die Jungs, weiß-rot die Mädchen, mit züchtig geflochtenen Zöpfen im tief-schwarzen Haar. Das historische Herrenhaus des Kaufmanns Gaffar in der Ley Bann Street, ein eklektizistisches Durcheinander aus Trödeläden, Antik-Geschäft, Handwerksbetrieb und Privatmuseum. All das ermöglicht eine zauberhafte, friedliche und sehr authentisch anmutende Zeitreise in die okzidental geprägte, nicht allzu ferne Geschichte der Insel.

Auffallend hier, wie fast überall auf Lanka: Die ausgelassene Fröhlichkeit der Menschen, mit der man auf Schritt und Tritt konfrontiert wird; Kinderlachen, daß einem das Herz aufgeht, offenes, freundliches Lächeln von Frauen und Männern, Zufriedenheit mit sich und Sympathie für andere ausdrückend, trotz häufig sozialer Misere – ich denke an stumpf-sture, gefrustete Gesichter in deutschen Fußgängerzonen. Aber wieso die hohe Selbstmordrate? –

Dann von der Küste weg, ins Innere zur alten buddhistischen Kultur, zu den Königsstädten.

Auf dem Weg liegt irgendwo ein Hindu-Tempel, in typisch tamilischer Manier knall-bunt gehalten; Sita geweiht, der von dem bösen Dämon Ravanna nach Lanka entführt und mit Hilfe des Heeres des Affengottes Hanuman tapfer wiederbefreiten Göttergattin Ramas. Kokosnüsse, Bananen und Tagetes-Blüten als Opfergaben, die der Brahmanen-Priester gestenreich entgegennimmt. Er schlägt die Glocke an, schwenkt die heilige Lampe und murmelt Mantras, um die Göttin herbeizurufen, damit sie die Gebete der Gläubigen entgegennimmt.

Der Brahmane gehört der obersten Hindu-Kaste an. Fast alle Religionen Sri Lankas kennen ein Kastensystem. Doch bei keiner religiösen Glaubens-Variante präsentiert es sich rigider, als beim Hinduismus, deren Angehörige hier 15,5 Prozent der Bevölkerung stellen. Den Priestern folgen in der religiös legitimierte Hierarchie die landbesitzenden *Vellala* (Bauern) sowie die *Kovias* (Landpächter); dann die Handwerker und Fischer, und am untersten Ende der Skala die *Paravas*, die „Unberührbaren“ Sri Lankas.

Die meisten Hindus gehören der tamilischen Minderheit an. Jedoch bilden diese alles andere als eine homogene Volksgruppe: Es gibt Differenzen zwischen den Ur-Tamilen - den sogenannten *Jaffna-Tamilen* -, die seit über 2.000 Jahren hier leben und möglicherweise bereits vor den indo-arischen Sinhalesen hier eingewandert sind, und den *Hochland-* oder *Indien-Tamilen*, den Nachfahren der erst im 19. Jahrhundert von den Engländern aus Südindien angeworbenen Plantagenarbeiter des zentralen Berglandes; letztere sind noch immer überwiegend in der Teewirtschaft beschäftigt und sozial gegenüber den *Jaffna-Tamilen* nicht selten inferior. Zudem leben in Mannar und Batticaloa an der Ostküste ebenfalls Tamilen, die sich allerdings zum Islam bekennen, und ein Fünftel der tamilischen Bevölke-

zung wurde christlich missioniert und konzentriert sich geographisch in den Küstenregionen.

Zwischen *Sinhalesen* und Tamilen existiert auch nicht immer eine klare ethnische Trennungslinie, da Durchmischungen vorkommen. Auch die *Weddhas*, - die „Jäger“, die eigentlichen Ureinwohner – die Indianer oder „Aborigines“ des Inselstaates – haben sich nicht selten mit anderen Volksgruppen vereinigt und auch kulturell häufig assimiliert – eine Bevölkerung, die mit einer Zahl von rund 2.500 ohnehin bald auszusterben droht.

Im vielfältigen insularen Völkermosaik fallen mir gelegentlich auch recht hellhäutige Menschen auf; es sind die *Burghers*, die Nachfahren europäischer Kolonisten, zumeist in Städten lebende Beamte, Lehrer und Juristen. Ich sehe sogar Leute mit südostasiatischem Profil – eine *malaiischstämmige* Ethnie.

Trotz aller ethnisch-religiös-kulturellen Diversität, scheinen sich mir die Bewohner der Insel gemeinhin in erster Linie als Sri Lankaner zu verstehen, und erst nachrangig als Angehörige einer bestimmten Religion oder Bevölkerungsgruppe. Man lebt in vielen Regionen überwiegend friedlich neben- und miteinander, und auch die Religionen tolerieren sich, da man in buddhistischen Tempeln auch Hindu-Schreine findet, und der Christ auch vor Buddha oder Shiva ein Gebet anstimmt. Der die Gesellschaft zu teilen trachtende Nationalismus, der in den achtziger Jahren zu

dem noch immer anhaltenden schrecklichen Bürgerkrieg geführt hat, ist wohl eher ein Produkt verbohrt machtbesessener Partikularinteressen bestimmter politischer, wirtschaftlicher und religiöser Eliten auf beiden Seiten, als die Bewußtseinshaltung der Mehrheit der srilankischen Bevölkerung.

In hinduistischen Gegenden begegne ich immer wieder Straßen, die mit dreieckigen weißen oder orangefarbenen Wimpeln geschmückt sind sowie mit frischen geflochtenen Palmblättern. Sie markieren die Wegstrecke, die eine hinduistische Trauerprozession vom Haus des Verstorbenen zur Stelle der Feuerbestattung nimmt. Der älteste Sohn geht unter einem Baldachin dem Trauerzug voran. Der Tote liegt, bedeckt von einem Baumwolltuch und eingerieben mit heiliger Asche, auf einem Scheiterhaufen, welcher von dem Sohn entzündet wird. Er ist es auch, der während der Verbrennung den Schädel seines Vaters zertrümmert, um seine Seele freizulassen, damit sie ohne Hindernis in eine nächste Inkarnationsform einfahren kann. Daraufhin wartet man 31 Tage, bis seine Asche in einen Fluß oder See, den man als Götter-durchwirkt ansieht, gestreut wird. Denn Wasser dient den Hindus als Schnittstelle und Medium zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt.



Moschee (ehemalige protestantische Kirche) an der Uferpromenade von Galle

Der Maha-Shivarati-Tag - der Neumond im Februar/März - bietet für die Hindus auf Sri Lanka indes einen erfreulicheren Anlaß, ihre religiösen Rituale zu zelebrieren: Während der ganzen Nacht werden in den Tempeln des Landes Opfer dargebracht und in den Häusern hält man Nachtwache ab, um symbolisch über die magische Vereinigung Shivas mit seiner Gemahlin Parvati zu wachen.

Spektakulärer geht es im südlichen Dschungelort Kataragama zu, wo sich „heilige Männer“, *swamis*, aus Anlaß des dortigen sommerlichen Pilgerfestes - in Trance versetzt - silberne Nadeln, kleine Speere und kräftige Fleischerhaken durch Zunge, Wangen, Brust und Rücken stechen, über glühende Kohlen laufen oder sich nackt im gesegneten Staub wälzen. Solcherart Kasteiung und mystisch-religiöser Inbrunst gehören zur srilankischen Realität wie Tee-Plantagen oder Tuk-Tuks.

Mihintale und die Königsstädte

Ich bin in Mihintale. Die Stille und magisch-meditative Ruhe hier treibt mir ins Bewußtsein, daß ich nun an dem Wallfahrtsort einer anderen Religion angelangt bin, der die Mehrheit aller Sri Lankaner zuneigt: der Buddhismus.

Drei weiße Dagobas auf dem Felsen erinnern an die historische Begegnung König Devanampiya Tissas mit Mahinda, dem Sohn des indischen Kaisers Ashoka. Der verkündete dem König und seiner Jagdgesellschaft ebenda die Lehre Buddhas; das war 247 v.Chr.. Und fortan bekannten sich die Bewohner Lankas zu dem dreifachen Juwel: *Buddha*, *Dharma* (die Lehre) und *Sangha* (die Mönchsgemeinschaft). Heute zählen sich rund drei Viertel der Bevölkerung zum Theravada-Buddhismus.

Im Gefolge Mahindas fungierten die Königsstädte Anuradhapura und Polonnaruwa zwischen dem dritten und 13. Jahrhundert als Residenzen buddhistisch-sinhalesischer Könige.

Erstere erstrahlte 1.400 Jahre lang als Herrschersitz von 123 Königen; die zweite überlebte nur 200 Jahre und sah zwölf Könige, bis das indisch-hinduistische Kalinga-Reich über es hereinbrach und buddhistische Regentschaft zunächst beendete.

Im Klosterbezirk Maha-Vihara von Anuradhapura stehe ich vor einem uralten Bo-Baum, dem heiligsten im Land; ein Ableger des Baumes von Bodh Gaya, unter dem Buddha seine Erleuchtung erlebte. Die Tochter Ashokas, Sanghamitta, hat den Zweig dereinst hierher gebracht.

Über 1.000 steinerne Säulen ragen wie kopflose Menschenrumpfe schief in den Himmel - Mahnmalen gleich für die Vergänglichkeit alles Natürlichen. Lolapasada, der bronzene Palast aus dem zweiten Jahrhundert, besaß einmal neun Geschosse und viele Hundert Zimmer; zu damaliger Zeit diente er als Versammlungs- und Wohngebäude der Mönche.

Die Ruvaneli-Seya-Dagoba, die größte und wichtigste Lankas, strahlt in hellem Weiß unter gleißender Sonne. Wieder einmal wird sie renoviert, neu bestückt; und deshalb lehnen Dutzende Arbeiter übereinander an der mächtigen Glocke, die sich 110 Meter hoch ins hitzeflimmernde

Licht drängt. Der Umfang zeigt sich mit 283 Metern gigantisch. Es sind 45 Grad Celsius im Schatten, von dem es wenig gibt, und ich schaffe es nur mit Mühe, dies monumentalste Beispiel buddhistischer Sakralarchitektur zu umwandern, von dem man kaum glauben mag, daß es schon beinahe 2.000 Jahre hier prangt - es wirkt wie neugebaut.

Eine Spezialität srilankisch-sinhalesischer Kunstgeschichte: die „Mondsteine“ (*patika*). Es sind Schwellensteine vor Kultbauten, halbrunde steinerne Fußmatten, nirgendwo so schön ornamentiert wie hier in der alten Metropole. Lotos und Ranken, Löwe, Pferd, Zebu, Bulle, Elefant und Gans. Die Tiere erinnern mich an die Ashoka-Säulen im nordindischen Sarnath. Hier ist ihre Deutung vielschichtig und kompliziert. Für die einen verkörpern die Tierfiguren die vier Himmelsrichtungen: Elefant für Osten, Pferd für Süden, Löwe für Norden, Bulle für Westen. Andere interpretieren hintergründiger und beziehen den Stein ein in eine das ganze Gebäude umfassende Symbolik. Der Buddha-Tempel versinnbildlicht demnach auf seiner erhöhten Plattform den „Palast der Weisheit“ (*pasada*), von dem aus der Weltenlehrer das Geschehen der Welt betrachtet. Ausgehend vom Mondstein schreiten die Gläubigen nun über mehrere Treppen, deren Zahl den einzelnen Erkenntnisstufen entspricht, nun auf dem Pfad der Reinheit zu der Plattform und durchwandeln damit zeichenhafte „achtteiligen Pfad“ zur Erkenntnis. Der Mondstein repräsentiert somit die unterste Stufe - die irdische Welt -, wobei die Tiere für die vier Grundübel jeden Seins stehen: Unglück, Alter, Krankheit und Tod. Die Gänse verbildlichen diejenigen, die ihr Haus verlassen, um den Weg der Erkenntnis zu beschreiten. Das magische Zentrum des Mondsteins bildet der Lotos, das buddhistische Symbol der Reinheit, welche unbedingte Voraussetzung ist für den Aufstieg in die höheren Erkenntnisebenen und letztlich den Eingang ins Nirvana, genau so wie sich der Lotos aus dem tiefen, brackig-dunklen Wasser in das Licht hocharbeitet, der Sonne entgegen.

Die Religiosität bei den heutigen Sinhalesen ist so tief und lebendig, wie zu der Zeit, von der die Ruinen zeugen. Das belegen mir die vielen sonntäglich gekleideten Frauen, Männer und Kinder, die innig vor den Kultschreinen - den Vahalkadas - beten.

Sehr eindrücklich auch: Gal Vihara, die liegenden und stehenden großen Buddhas von Polonnaruwa. Grandiose, ausdrucksstarke monolithische Reliefs, kunstfertig aus dem Fels gemeißelt. An kaum einem anderen Ort auf der Insel spürt man mehr die der buddhistischen Religion inhärente magische Harmonie, fast außerirdische Ruhe und stille Kraft. Sie wirkt ansteckend, und ich werde andächtig, fühle mich hier geborgen und sicher.

So mehrt der Zauber der alten Königsstädte, mit ihren prächtigen Dagobas, verfallenden Palästen, Mondsteinen und Bodhi-Bäumen, die Lust, meine Inselreise fortzusetzen und um weitere Stationen und Begegnungen zu bereichern.

(Fortsetzung folgt)